

Fort und da

Neue Variationen über ein klassisches Kinderbuchmotiv

«Das Schubladenkind»

Schon nach drei Seiten verschwindet die Titelfigur des ersten Kinderbuches der 1958 in Meilen im Kanton Zürich geborenen *Brigitte Schär*, «Das Schubladenkind», aus dem Blickfeld des Lesers². Mit seinem kurzen Auftritt steckt es einen in der Kinderliteratur unentbehrlichen Bewegungsraum aus: von «Da» nach «Fort». Die Geschichte – die erste von insgesamt fünfzehn ähnlich kurzen – beginnt alltäg-

Wieder einmal war es Abend und Zeit zum Schlafengehen. «Nur noch eine Geschichte», bettelte das Kind.

«Nein», sagte der Vater, «du bist allmählich zu alt.»

«Ach nein», seufzte die Mutter, «verschone uns damit.»

Dann eben nicht, das Kind trottete in sein Zimmer. Wenn ihr nicht wollt, so will ich auch nicht, dachte es. Ich will nicht mehr in mein Bett, ich mag Betten nicht. Ab heute schlafe ich in der Schublade, das muss lustig sein.

Es richtet sich mit Spielzeug und Decken in der Schublade häuslich ein und träumt so wunderbar, dass es fortan auf das abendliche Geschichtenerzählen verzichtet. Den Eltern erscheint das Kind nun fast zu brav. Ob es nicht doch wieder einmal eine Gutenachtgeschichte wolle? Nein, sagt das Kind, bevor es endgültig in der Schublade verschwindet. Ein bestürzender Schluss – doch folgerichtig in der Kinder- und Märchenlogik, die den meisten Geschichten dieses bemerkenswerten Kinderbuches eignet. Mit seinem Verschwinden erreicht das Schubladenkind nämlich bei seinen Eltern eine überaus starke Präsenz. Die kindliche Drohung fortzugehen ist als Antwort auf die elterliche Zurückweisung sehr plausibel, und mit ihrer Verwirklichung bringt die Geschichte den mit ihr verknüpften Wunsch «Bleibt da!» in märchenhaft radikale Erfüllung.

Ähnliche Spannungen zwischen Trennung und Nähe sind in Brigitte Schärs Geschichten immer wieder enthalten. Überzeugend ist dabei, dass nicht moralisiert wird, dass die Dynamik des «Fort» und «Da» ganz im Innern der wie aus einem Guss geschriebenen, ebenso einfachen wie kühnen Geschichten spielt. Da gibt es ein Riesenkind mit winzigen Eltern; ein Ei, aus dem ein Berg schlüpft; einen Frosch, der einen Turm besteigt, um den Storch nach dem Warum und Wieso des blauen Himmels zu fragen. Ein Zahnstocher lernt einen Pfeifenputzer und eine Tabakpfeife kennen und bemüht sich vergeblich um einen Platz als kleiner Dritter im Bunde. Lauter unglaubliche Dinge, glaubhaft erzählt. Manche Figuren lassen an Andersens sprechendes Küchengerät denken, manche Realitäts-

sprünge an Franz Hohlers surrealistisch durchbrochene Alltagsgeschichten.

Sehr kinderbuchgemäss ist ein fast in jeder Geschichte auffindbares besonderes Verhältnis zwischen Klein und Gross, das an das ungleiche Gleichgewicht zwischen Eltern und Kindern erinnert. Nicht immer wird das Motiv der Abgrenzung so weit wie in der Titelgeschichte getrieben. In «Wirbelwinde», einem eindrücklichen Text, stiftet die kindliche Figur einen überraschenden Einklang. Ein kleiner Wirbelwind, so die Handlung, bekommt von zwei orkanstarken Stürmen einen Sack voll Häuser, Autos und Menschen geschenkt. J. P. Hebels Geschichte vom Riesenspielzeug klingt an. Anders als dort aber, wo ein Riese seine Tochter ermahnt, die von ihr für Spielzeug genommenen Bauern und Pferdegespanne zurück auf den Acker zu stellen, ist es hier der kleine Wirbelwind, der die Orkane bittet, seine Spielstadt mit den lebendigen Menschen zu schonen. Diese benehmen sich im Spielfeld nicht anders als in Wirklichkeit. Sie roden und graben, ziehen überall Strassen und verbauen den ganzen Platz.

«Nicht auszuhalten», meint der grösste Sturm; «ausrotten sollte man sie.» «Zurücktragen», schlägt der zweite vor. Der kleinste aber sagt: «Lasst uns gehen. Ich will dieser Stadt nichts zuleide tun. Für uns ist es leicht, einen anderen Ort zu finden, wo es sich leben lässt.» Nachdenklich und verwirrt betrachten die grossen Stürme den kleinen. «Wir haben es nicht nötig zu gehen», sagen sie, «nie und nimmer. Aber wenn dir wirklich so viel an dieser Stadt liegt, so wird es wohl das beste sein.»

Ernste gesellschaftliche Probleme, wie hier das ökologische, werden in Brigitte Schärs Geschichten mit Zurückhaltung aufgegriffen. Meist überzeugt die Verankerung des allgemeinen Themas im Besonderen der Erzählung. Nur selten wirkt eine Geschichte auf ein Thema hin konstruiert.

Anna-Katharina Ulrich

Neue Zürcher Zeitung

Montag, 25. Juli 1988